

Domschatzmuseum

Bistum Chur stoppt Arbeiten vorläufig

CHUR Das Bistum Chur führt die Vorarbeiten zum Aufbau eines Domschatzmuseums vorläufig nicht weiter. Der Grund: Das Churer Parlament, der Gemeinderat, lehnte einen Beitrag von 600 000 Franken an das Projekt hauchdünn ab. Die Ablehnung erfolgte am Donnerstag vergangener Woche im 21-köpfigen Churer Parlament mit nur einer Stimme Differenz. Es respektiere den demokratischen Prozess, der zu diesem Entscheid geführt habe, teilte das Bistum am Dienstag mit. Die Entscheidung stelle allerdings «die Glaubwürdigkeit des Projekts infrage», insbesondere gegenüber anderen Personen und Institutionen, die im Zuge des Fundraising angesprochen worden seien. Ohne volle Unterstützung der Standortgemeinde sei es für das Bistum fraglich, ob es erhebliche Erstellungs- und spätere Betriebskosten auf sich nehmen könne. Die laufenden Vorarbeiten für die Erstellung des Domschatzmuseums und das damit verbundene Fundraising-Projekt müssten deshalb sistiert werden, so das Bistum weiter. Die geschätzten Kosten für das Domschatzmuseum belaufen sich auf 7,8 Millionen Franken. (sda)

Auffahrunfall in Balzers

Die Folgen: Eine verletzte Person, drei beschädigte Fahrzeuge

BALZERS Auf der Hauptstrasse Gagoz in Balzers kam es am Dienstagmorgen gegen 7 Uhr zu einem Auffahrunfall, in dessen Folge eine Person verletzt ins Spital musste und an den drei involvierten Autos Sachschaden entstand. Dies teilte die



Blechsalat in Balzers. (Foto: LPF)

Landespolizei mit. Demnach beobachtete eine Fahrzeuglenkerin, auf der besagten Strasse nach links zur Tankstelle einzufahren. Die direkt nachfolgende Autofahrerin sah das, bremste ihr Fahrzeug bis zum Stillstand ab. Eine dritte Autolenkerin übersah dieses Anhaltenmanöver und prallte gegen das Heck des mittleren Autos. Durch die Wucht des Aufpralles wurden die drei Fahrzeuge ineinandergeschoben. (red/lpfl)

«Volksmund»

Zu schön, zu urchig, um in Vergessenheit zu geraten

SCHAAN Das «Volksblatt» stellt in loser Folge Dialektbegriffe vor, die der jüngeren Generation mitunter bereits nicht mehr geläufig sein dürften. Natürlich greifen wir auch hierbei gerne auf das diesbezüglich breite Wissen unserer Leserschaft zurück. Kritik, Lob und Vorschläge sind willkommen - und erreichen uns unter der folgenden E-Mail-Adresse: redaktion@volksblatt.li. (red)



Dampf/Setzlig/Fätza/
Balaari/Siach

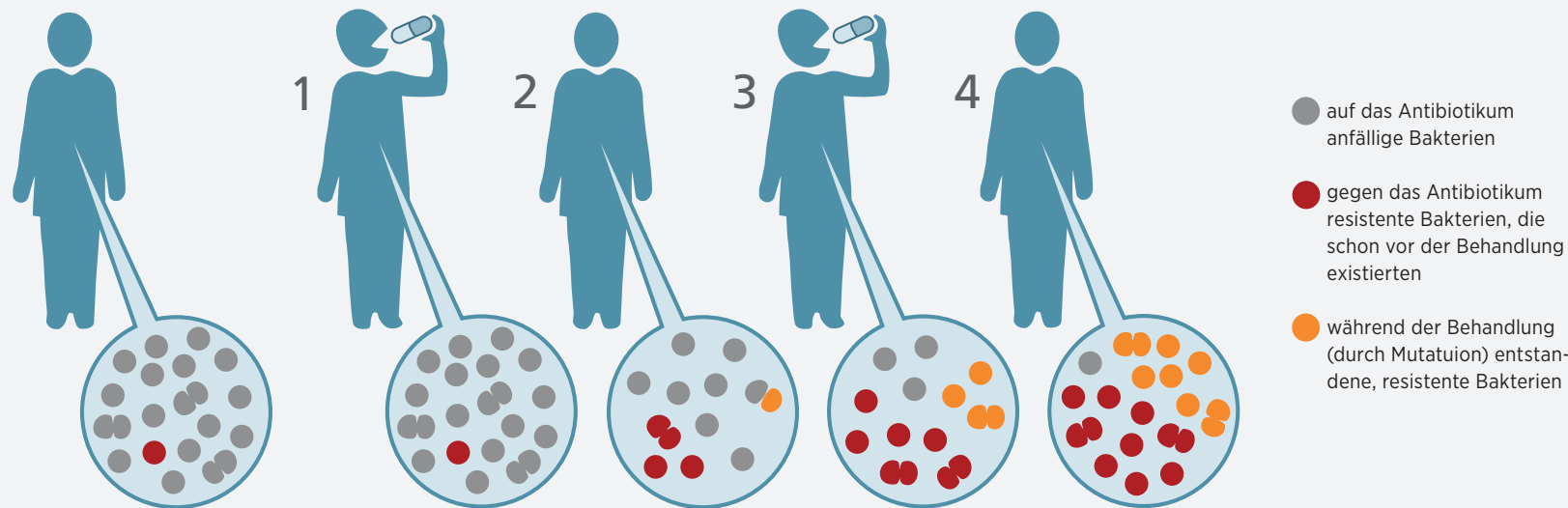
ALKOHOLRAUSCH

HÄSCH KOPFEWEH? HÄSCH O AN GHÖRIGA
SETZLIG KA NÄCHTIG.

(QUELLE: IRENE TSCHOL, VADUZ)

Resistenzenbildung durch Antibiotika

Jedes Mal, wenn Antibiotika eingesetzt werden, können resistente Bakterien überleben, von der Beseitigung der anfälligen Bakterien profitieren und sich somit weiter ausbreiten.



Quelle: Bundesamt für Gesundheit (BAG)

Antibiotika nur dann einsetzen, wenn sie wirklich notwendig sind

Gefahr Die Zahl der gegen Antibiotika resistenten Keime steigt, alleine in der EU sterben dadurch pro Jahr laut Schätzungen rund 25 000 Menschen. Es braucht einen bewussteren Umgang mit dem Medikament, sonst droht die «Wunderwaffe» abzustumpfen.

VON DORIS QUADERER

«Das Problem ist so ernst, dass es die Erregungsformen der modernen Medizin bedroht», warnte die Weltgesundheitsorganisation WHO bereits im Jahr 2014. Jedes Jahr im November ruft die WHO zu einer «Antibiotika-Awareness-Woche» auf, um Politik, Medizin und Bevölkerung auf dieses Thema zu sensibilisieren. Denn noch immer werden Antibiotika zu grosszügig verschrieben - sowohl in der Tier- wie auch in der Humanmedizin.

Nutzlos bei Grippe

Gerade im Winter, wenn man es an jeder Ecke husten oder schnäuzen hört - verbreiten sich Infektionen der Atemwege, grippeähnliche Infektionen und die Grippe selber rasch. Um das Leiden rasch loszuwerden, wird oft und leichtfertig zu Antibiotika ge-

griffen - was viele nicht wissen: Der Grossteil dieser Infekte wird durch Viren verursacht und gegen diese sind Antibiotika wirkungslos. «Sämtliche Antibiotika wirken nur bei bakteriellen Entzündungen. Daher sollen sie auch nur dann eingesetzt werden, wenn klar oder hochwahrscheinlich ist, dass es sich wirklich um eine bakterielle Infektion handelt», betont Martin Liesch, Chefarzt Innere Medizin am Landesspital. Manchmal sei es aber nicht ganz einfach, virale von bakteriellen Infektionen zu unterscheiden, merkt er an. Auch könnten beide Arten einer Infektion gemeinsam auftreten. Aber auch bei bakteriellen Infektionen, muss nicht gleich zur «Keule» gegriffen werden: Zwar könne der Einsatz eines Antibiotikas bei einer bakteriellen Infektion durchaus angebracht sein. Dieses könne dann den Krankheitsverlauf verkürzen und gegebenenfalls Komplikationen verhindern. Es gebe aber auch Infektionen, bei denen der Einsatz eines Antibiotikums sorgfältig überlegt werden sollte, wie beispielsweise bei einer Mittelohrentzündung oder einer Nasennebenhöhlenentzündung, erklärt Liesch. Schliesslich könne ein Antibiotikum auch Nebenwirkungen haben, wie beispielsweise Durchfall, Hautausschlag oder anderes mehr.

Richtiges Antibiotikum einsetzen

Ausserdem ist Antibiotikum nicht gleich Antibiotikum - Antibiotika haben verschiedene Wirkungsspekt-

ren. Je gezielter man Antibiotika einsetzt, desto wirksamer sind sie und desto weniger besteht die Gefahr, dass sich Resistenzen bilden. Doch oft verschreiben Ärzte ein Antibiotikum, ohne vorher genau abzuklären, welche Bakterien für einen Infekt verantwortlich sind. Gerade wenn es schnell gehen soll, wird oft ein sogenanntes Breitband-Antibiotikum verschrieben und damit mit Kanonen auf Spatzen geschossen. Denn das Breitband-Antibiotikum greift nicht die krankmachenden Keime an, sondern auch andere Bakterien im Körper, die keine Probleme verursachen. Das ist problematisch, da diese so eine Resistenz ausbilden können. Und weil diese Breitband-Antibiotika eigentlich als Reservemedikamente gelten, sind dort Resistenzen besonders gefährlich. «Wenn die Bakterien dagegen resistent werden, dann fehlt eventuell in einer lebensbedrohlichen Situation wirksame Medikamente, um eine bakterielle Infektion zu behandeln», warnt Liesch. Doch es ist noch nicht aller Tage Abend: «Grundsätzlich können Resistenzen wieder verschwinden, wenn das entsprechende Antibiotikum sehr restriktiv eingesetzt wird», erklärt Martin Liesch. Allerdings gebe es auch Resistenzen, welche nicht mehr verschwinden. Ein Beispiel hierfür sind die sogenannten Betalaktamase-bildenden Bakterien, welche aufgrund einer Enzyymbildung komplett resistent gegenüber einer ganzen Gruppe von Antibiotika, den sogenannten

Betalaktam-Antibiotika, werden und bleiben.

Laboranalysen für gezielte Abgabe

Damit Ärzte überhaupt wissen können, um welche Erreger es sich handelt und welches Antibiotikum Sinn macht, können Laboranalysen Aufschluss geben. «Durch eine bewusst eingesetzte und auf Patient, Keim und Resistenzsituation massgeschneiderte Therapie kann der Entwicklung von Antibiotikaresistenzen wirksam entgegengewirkt werden», erklärt Martin Risch, Co-Geschäftsführer vom Labor Risch. Dabei sei eine möglichst frühzeitige Erkennung zentral. Sollte ein Patient bereits gewisse resistente Keime in sich tragen, könnten im stationären Aufenthalt zu besonderen Massnahmen im Sinne einer spitalhygienischen Isolierung von Patienten führen. Damit werde die Übertragung von Problemkeimen unterbunden, so Risch.

Umdenken in der Landwirtschaft

Doch nicht nur in der Humanmedizin wird diesem Problem immer grössere Aufmerksamkeit geschenkt, auch in der Tierzucht und Tiermedizin werden Antibiotika restriktiver eingesetzt. Denn die industrielle Tierhaltung ist eine Brutstätte für antibiotikaresistente Bakterien. In der Schweiz müssen kritische Antibiotika beispielsweise vom Tierarzt von Fall zu Fall verschrieben werden. Früher konnten die Bauern solche Medikamente auf Vorrat kaufen.

Liesch: «Im Landesspital konnte die Zahl der Antibiotikadosen deutlich zurückgefahren werden»

Interview Martin Liesch, Chefarzt Innere Medizin beim Landesspital, legt grossen Wert auf einen gezielten Antibiotikaeinsatz. Die Zahl der Dosen konnte dort stark gesenkt werden, wie eine Studie von anresis.ch zeigt.

«Volksblatt»: Was für eine Rolle spielen die Spitäler im Kampf gegen Antibiotika-Resistenzen?

Martin Liesch: In den Spitälern müssen wir die Antibiotika sehr gezielt und korrekt dosiert einsetzen, nur dort, wo es auch wirklich notwendig und hilf-

reich ist. Wir sind gehalten, wo immer möglich, mit älteren Substanzen und mit einem möglichst schmalen Wirkungsspektrum zu arbeiten. Damit können wir auch lokal zur Verminderung von Resistenzen beitragen.

Im Landesspital haben Sie die Antibiotikaabgaben stark zurückgefahren. Im Vergleich zu Schweizer Spitälern ähnlicher Grösse liegt es unterhalb des Durchschnittes. Wie war das möglich?

Wir arbeiten täglich daran, Antibiotikagaben zu diskutieren und zu hinterfragen. Es geht dabei um die Frage, ob ein Antibiotikum überhaupt notwendig ist, wenn ja, wie

eng wir das Wirkspektrum wählen können und wie lange wir die antibiotische Therapie sinnvollerweise weiterführen müssen. Dabei sind die enge Überwachung der Patienten, nationale und internationale Empfehlungen zur Antibiotikatherapie sowie unsere sehr enge und kollegiale Zusammenarbeit mit der Infektiologie des Kantonsspitals Graubünden zentrale Elemente.

Wollen Sie diesen Weg noch weiter gehen, sprich, kann der Einsatz von Antibiotika noch weiter zurückgefahren werden?

Wir arbeiten ständig an dieser Frage, wobei es weniger darum geht, absolut gesehen einen Rückgang zu erzielen, sondern die Antibiotikatherapie nach den aktuellsten Empfehlungen und Grundsätzen und für die Patienten wirksam und korrekt einzusetzen.

Aber läuft man dadurch nicht Gefahr, dass man Antibiotika zu spät gibt und damit die Patienten gefährdet oder dass man ihre Leidenszeit verlängert?

Der Gefahr eines zu späten Einsatzes können wir am ehesten mit der gleichen Herangehensweise begegnen nämlich mit der ständigen Diskussion und Überlegung zur richtigen Therapie. Damit erfüllen wir am besten den Grundsatz einer wirksamen, aber nicht zu breiten oder zu grosszügigen Antibiotikatherapie.

Aber werden dadurch die Behandlungen nicht teurer und aufwendiger?

Die bestmögliche Antibiotikatherapie, nicht zu viel und nicht zu wenig, müsste nach allen vernünftigen Überlegungen auch die kosteneffizienteste Therapie sein. (dq)



Martin Liesch. (Foto: ZVG)